

Klimakrise

Hört auf mit der Ökomoral!

Wie sollen wir je zur Nachhaltigkeit kommen? Ökos dringen auf Verbote, Marktfans verstehen die Grenzen des Planeten nicht. Scheinbar unvereinbare Gegensätze blockieren den Klimaschutz. Höchste Zeit für eine ökoliberale Synthese.

Von PHILIPP KROHN



© Plainpicture

Was muss geschehen, damit die Welt auch in Zukunft noch so idyllisch ist?

Wer um die Jahrtausendwende begonnen hat, sich mit der globalen Ökokrise zu beschäftigen, dürfte damals nicht damit gerechnet haben: Zwei Jahrzehnte später kleben sich aus Sorge um den Planeten junge Menschen an Straßen fest, Schüler lassen freitags den Unterricht sausen, und Aktivisten bewerfen Kunstwerke mit Kartoffelsuppe. Was damals noch als Problem in ferner Zukunft erschien, hat sich inzwischen als eine akute Bedrohung erwiesen. Ökologie ist existenziell. Die Debatten darüber sind aber so zerfasert, kleinteilig und zwischen unterschiedlichen Lagern zugespitzt, dass man sich fragt, ob die Debattierenden eigentlich über dieselbe Sache reden.

Team Verzicht und Team Technik halten sich gegenseitig ihre Unzulänglichkeiten vor. Mitten in der größten Energiekrise seit Mitte der Siebzigerjahre subventioniert der Staat zuerst Tankstellen, um Verhaltensänderungen in die Zukunft zu verschieben. Wenig später will er den Einbau neuer Ölheizungen verbieten. Und um das Aus für Verbrennermotoren in Autos ist ein Kulturkampf entbrannt.

Dass so erbittert über diese Fragen gestritten wird, ist die Folge völlig abweichender Perspektiven auf die globale Umweltkrise und auf geeignete Lösungsinstrumente. Viele, die die Lehre der frühen Siebzigerjahre angenommen haben, dass die Biosphäre durch menschliches Wirtschaften an Belastungsgrenzen stößt, werden eher Sympathien für dirigistisches Handeln haben. Dagegen unterschätzen Befürworter marktwirtschaftlicher

Lösungen häufig, wie gravierend die Überlastung von natürlichen Schadstoffsinken wie der Atmosphäre und der Ozeane ist. Ökos rufen nach Verboten, Marktwirtschaftler reden Umweltprobleme klein.

Freier Markt und ökologische Grenzen sind vereinbar

Dabei sollte es genau umgekehrt sein. Denn in Theorie und Praxis haben sich marktwirtschaftliche Herangehensweisen als die effizienteren, preisgünstigeren und wirksameren Instrumente erwiesen, um wirtschaftspolitische Ziele zu erreichen. Das freie Spiel des Marktes und ökologische Grenzen sind vereinbar. Aber anders, als viele bislang denken. Es wird dringend Zeit, Nachhaltigkeit aus der Freiheit zu erreichen.

Das Bundesverfassungsgericht hat in seiner wegweisenden Entscheidung im März 2021 dem Gesetzgeber auferlegt, dass Klimaschutz die Freiheit nur insoweit einschränken darf, wie es nötig ist, um das Schutzziel zu erreichen. Aber die Freiheit ist noch aus einem anderen Grund entscheidend: Nachhaltigkeit funktioniert nur, wenn sie innerlich von einer ausreichend großen Menge von Menschen bejaht wird. Weder Dirigismus noch marktwirtschaftliches Laissez-faire werden das erreichen. Vielversprechender ist eine menschenfreundliche Denkrichtung: der Ökoliberalismus.

Noch nie in der Geschichte der Menschheit musste eine Herausforderung von der Dimension des Klimawandels in so kurzer Zeit bewältigt werden. Um zu verstehen, wie gravierend das Problem ist, lohnt es sich, die zeitliche Perspektive einzunehmen, die der US-amerikanische Wissenschaftsjournalist Peter Brannen gewählt hat, als er für sein Buch „The Ends of the World“ recherchierte. Er setzte sich dafür das Ziel, mithilfe von Paläontologen nach den Ursachen der fünf bekannten Massensterben von Arten auf der Erde in den vergangenen 445 Millionen Jahren zu suchen, vom Aussterben der Trilobiten bis zum Ende der Dinosaurier in der Kreidezeit.



© dpa

Der Wohlstand der Menschheit stieg rapide mit der Nutzung von fossilen Brennstoffen an.

Sein Ergebnis konterkariert fundamental ein zentrales Argument von Klimawandelleugnern. Sie behaupten, Klimawandel habe es schon immer gegeben und sei deshalb nicht so schlimm. Daran stimmt, dass sich das Klima auch früher schon verändert hat. Aber dadurch ist die Erde auch fünfmal so sehr verwüstet worden, dass kaum noch Leben übrig geblieben ist. Brannen kommt zu dem Schluss, dass an jedem der fünf Massensterben eine Störung des bisherigen Kohlenstoff-Sauerstoff-Kreislaufs einen sehr großen, wenn nicht sogar den

entscheidenden Anteil hatte.

Die Menschheit konnte ihren Wohlstand erst exponentiell steigern, als sie Wege fand, die fossilen Brennstoffe der Erdkruste nutzbar zu machen. Sie sind der Schlüssel dieses Aufschwungs und gleichzeitig dessen potenzielles Ende. In kurzer Zeit ist so viel von diesen Millionen Jahre alten Pflanzen- und Tierresten verbrannt worden, dass in der Atmosphäre inzwischen ein ähnlich hohes CO₂-Niveau erreicht ist wie vor den fünf großen erdgeschichtlichen Katastrophen.

Nun paart sich das Interesse von Paläontologen, Klimawissenschaftlern und Ökonomen auf produktive Weise. Die einen erkennen und definieren ökologische Grenzen. Die anderen finden Wege, wie sich diese sinnvoll einhalten lassen. Mit mehr Wissen als Anfang der Siebzigerjahre lässt sich heute sagen, wovor Forscher vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) in ihrem aufsehenerregenden Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ an den Club of Rome gewarnt haben: Eine Übernutzung von Rohstoffen und eine Überlastung von Ozeanen und Atmosphäre bedrohen das gute Leben auf der Welt. Wenn der Weltklimarat empfiehlt, CO₂-Emissionen bis Mitte des Jahrhunderts auf null zu senken, und sich Staaten dazu verpflichten, ist das eine Anerkennung einer viel zu lang umstrittenen These: Die biophysikalischen Grenzen sind erreicht.

Ohne Limitierung kann der Temperaturanstieg nicht aufgehalten werden

Dass sich eine Forschungsrichtung seit gut fünfzig Jahren mit all den Ursachen und Folgen dieser Erkenntnis beschäftigt und dennoch ein Schattendasein fristet, lässt sich kaum anders als mit Borniertheit der anderen erklären. Die Ökologischen Ökonomen um Nicholas Georgescu-Roegen, Kenneth Boulding und Herman Daly haben frühzeitig an die stoffliche Basis des Wirtschaftens erinnert. Indem sie Konzepte der Thermodynamik in die ökonomische Analyse einbezogen haben, konnten sie zeigen, wie gefährlich irreversible Schädigungen des Planeten sind.

Hier finden Sie einen externen Inhalt von Opinary. Um externe Inhalte anzuzeigen, ist Ihre widerrufliche Zustimmung nötig. Dabei können personenbezogene Daten von Drittplattformen (ggf. USA) verarbeitet werden. Weitere Informationen.

Externe Inhalte aktivieren



Sie öffneten ihre Disziplin für naturwissenschaftliche Erkenntnisse und bekamen so ein klareres Bild davon, wie der Ökokrise beizukommen wäre. Sie sind die Einzigen in den Wirtschaftswissenschaften, die biophysikalische Grenzen konsequent als Begrenzung wirtschaftlicher Entfaltungsmöglichkeiten erkannt haben. Damit waren sie wiederum anschlussfähig an Klimawissenschaftler, die sich diesen Grenzen von anderer Seite näherten.

Auch wenn einige Fachvertreter mit der Idee eines selektiven Schrumpfens der Wirtschaft („Degrowth“) geliebäugelt haben, ist die Mehrzahl der Ökologischen Ökonomen fest verankert in der marktwirtschaftlichen Traditionslinie von Adam Smith über David Ricardo bis John Stuart Mill. Deren Vorarbeiten bilden die Grundlage auch der in Deutschland so erfolgreichen Sozialen Marktwirtschaft. Im Zeitalter von Biodiversitäts- und Klimakrise muss diese allerdings eine Ordnung sein, die biophysikalische Grenzen anerkennt. Denn ohne eine Limitierung können die Temperaturerhöhung und das Artensterben nicht aufgehalten werden.

Der Emissionshandel als ein Leitinstrument

Deshalb gibt es in dieser Forschungsrichtung große Sympathien für ein „Cap and Trade“-System (Begrenzen und Handeltreiben), wie es in Europa mit dem CO₂-Emissionszertifikatehandel eingeführt wurde. Dieser setzt eine physische Grenze für den Ausstoß des natürlich vorkommenden, aber in heutiger Konzentration gefährlichen Schadstoffs Kohlendioxid. Von Handelsperiode zu Handelsperiode werden Ausstoßrechte gemindert, bis sie 2050 bei null liegen. Dann ist der Preis für CO₂-Emissionen unendlich und der Ausstoß in der Industrie, zur Energieerzeugung, im Verkehr und zum Heizen unzulässig. Im Ökoliberalismus ist der Emissionshandel ein Leit-Instrument, um Schadstoffe zu limitieren. Der Staat setzt harte Nutzungsgrenzen, aber überlässt den handelnden Personen und Institutionen, wie sie diese einhalten.

Wer die aktuellen Diskussionen über Verbrennermotoren, Ölheizungen und Fleischkonsum

verfolgt, findet diese Idee nur in Ansätzen wieder. Fast niemand hält sich vor Augen, zu welchen gravierenden Veränderungen ein mit dem Emissionshandel verbundener CO₂-Preis führen wird. Es lohnt sich, mit den Onlinerechnern von Umweltbundesamt und Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie zu experimentieren, um zu erkennen, was Klimaneutralität im Alltag bedeutet. Der heutige durchschnittliche Treibhausgasausstoß je Einwohner in Deutschland beträgt elf Tonnen, wenn man Importe einbezieht. In nur 27 Jahren muss dieser Wert, bei dem es um den zentralen Rohstoff unseres bisherigen Wohlstands geht, auf null Tonnen fallen.

Soll die vollständige Dekarbonisierung in so kurzer Zeit erreicht werden, werden weder technischer Fortschritt noch Verzicht allein reichen. Wollen wir den Klimawandel erfolgreich bekämpfen, brauchen wir beides, die Frontstellung von Suffizienz und Effizienz ist überholt. Es braucht einen Mix der Strategien: weniger motorisierter Individualverkehr (Verzicht), bessere Heizungssysteme und Hausdämmungen (Fortschritt), andere Ernährung (Verzicht), erneuerbare Energien in intelligenten Netzen (Fortschritt).



© dpa

Agrarpolitiker von SPD und Grünen haben sich für eine höhere Mehrwertsteuer auf Fleisch ausgesprochen.

Der Ökoliberalismus hat einige Urväter, von denen sich viel über den Umgang mit dem Klimawandel lernen lässt. John Stuart Mill war Mitte des 19. Jahrhunderts der Vollender der klassischen ökonomischen Theorie. Er folgte Adam Smith, der den Eigennutz als Treiber der wirtschaftlichen Entwicklung erkannte, als Moralthologe vom Menschen aber ethische Tugenden einforderte. Mill war ein früher Ökologe. Er erkannte die Gefahr, dass durch das Wirtschaften die Natur zerstört werden kann. Er bejahte einen stationären Zustand ohne weiteres Wachstum – irgendwann in der Zukunft, nach einem langen Fortschrittsprozess. Damit hat er vorausgedacht, was uns blühen könnte, wenn der Ökoliberalismus mit harten Ökogrenzen umgesetzt wird. Es ist unklar, was dann mit dem Wachstum passiert. Es könnte zum Erliegen kommen – oder sich vom Umweltverbrauch entkoppeln. Friedrich August von Hayek folgte Smith und Mill. In „Der Weg zur Knechtschaft“ grenzte sich der österreichische Ökonom Anfang der 1940er-Jahre von den damals verbreiteten sozialistischen Lenkungsideen ab.

Er machte klar, dass eine Ökonomie, die das dezentrale Wissen aller Marktteilnehmer einbezieht, viel innovativer ist als eine zentral geplante. Bürokraten könnten niemals besser wissen als der aus allen Informationen abgeleitete Preis, wohin eine Entwicklung gehen sollte. Dass dies in seiner Zeit nicht beherzigt wurde, nannte Hayek eine Anmaßung des Wissens.

Heute entscheiden EU-Parlamentarier oder die Bundesregierung, wann Verbrennermotoren oder Kohlekraftwerke auslaufen sollten. Es lohnt sich, an Hayek zu erinnern. Thermodynamisch spricht viel dafür, dass Elektroautos technisch effizienter sind als von E-Fuels betriebene. Aber wäre es nicht besser, durch einen verbindlichen Reduktionspfad für den europäischen Verkehr ein Limit zu setzen und Autoherstellern freizustellen, ob sie sich teure Experimente mit Wasserstoff und synthetischen Kraftstoffen auf anderen Kontinenten leisten? Wer weiß, ob nicht ein Hersteller durch seine Investitionen einen Prozessschritt erfindet, der die Technik voranbringt?

Wie passt wirkliche Freiheit zur Nachhaltigkeit?

Als dritter ökoliberaler Vordenker ist der indische Ökonom und Philosoph Amartya Sen zu nennen. Er hat einen komplexen Freiheitsbegriff entworfen, der weit über das Gefühl hinausgeht, der Mensch dürfe nicht an der Entfaltung seiner Konsumwünsche gehindert werden. Sen hat in einigen sehr zugespitzten Vorträgen und Aufsätzen deutlich gemacht, dass der Mensch erst in Einklang mit der Natur leben können, wenn er seine eigenen Bedürfnisse nicht ins Zentrum aller Überlegungen stellt – so wie es die Wirtschaftswissenschaften oft mehr normativ als deskriptiv tun.

Auf dem Weg zu einem funktionierenden Ökoliberalismus gibt es viele Hürden. Etwa die zunehmenden Spannungen zwischen gesellschaftlichen Lagern, die durch soziale Medien befeuert werden. In einem bislang noch festzustellenden Regelungsvakuum wird Politik durch moralische Zurechtweisungen ersetzt: Einzelne Gruppen werfen anderen ihr defizitäres Verhalten im Hinblick auf Nachhaltigkeit vor. Gleichzeitig darf der Versuch, ein Konzept der Nachhaltigkeit aus der Freiheit zu finden, nicht den Fehler vieler Politiker der vergangenen Jahrzehnte wiederholen, so zu tun, als gäbe es keine Alternativen. Selbstverständlich ist das Spektrum breit. Es reicht vom Modell einer an ökologische Bedürfnisse angepassten Kriegswirtschaft, vorgeschlagen von der Bestsellerautorin Ulrike Herrmann, bis zu einer ökolibertären Herangehensweise mit mündigen Verbrauchern, die ohne Regulierung erkennen, was die Stunde geschlagen hat.

Der Ökoliberalismus kann damit werben, dass er attraktiver ist als diese Alternativen. Er stellt mit der Bepreisung von Ökosystemdienstleistungen einen Ansatz bereit, wie das bedrohliche Artensterben aufzuhalten sein könnte. Er ist kompatibel mit Ideen wie den „Transition Towns“, die seit zwei Jahrzehnten einen ressourcenschonenden Lebensstil mit starken regionalen Netzwerken ausprobieren, um möglichst so zu leben, als wäre kein Erdöl auf der Erde mehr wirtschaftlich verfügbar. Und er lässt Raum, dort nach den besten nachhaltigen Lösungen zu suchen, wo die Menschen am stärksten mit ihren Folgen konfrontiert sind und darüber mitreden können: in der eigenen Stadt, im eigenen Dorf.



© Frankfurter Allgemeine Buch

In seinem Buch versucht der Autor, marktwirtschaftliche Instrumente und harte biophysikalische Grenzen zusammenzudenken.

Kenneth Boulding, der Pionier der Ökologischen Ökonomik, hat einmal skizziert, wie groß die Aufgabe der Nachhaltigkeitswende ist: 100.000 Jahre lang und vor allem in den vergangenen 10.000 Jahren habe der Mensch Eigenschaften ausgebildet, die nötig waren, um ihn in seiner Expansion zu unterstützen. Nun aber komme das Zeitalter der Expansion zu einem Ende. Deshalb müssten in kürzester Zeit neue Institutionen und Ideen entwickelt werden. Oder, um es mit zwei anderen Pionieren dieser Forschungsrichtung zu sagen, den Heidelberger Ökonomen Malte Faber und Reiner Manstetten: Von der Unersättlichkeit muss der Mensch wieder zum rechten Maß zurückfinden. Dies ist das letzte fehlende Puzzlestück für eine Nachhaltigkeit aus der Freiheit. Der Mensch muss bejahen, dass er die Lebensgrundlagen der Erde schützen will, und sich in seinem wirtschaftlichen Verhalten freiwillig an dieses Maß halten. Eine Ausprägung dieses Maßes ist der ökologische Fußabdruck. Neben der Politik trägt jedes Individuum für ihn selbst Verantwortung.

Der Autor ist Wirtschaftsredakteur der F.A.Z. Sein neues Buch erscheint am 27. März im Frankfurter Allgemeine Buchverlag.

Philipp Krohn:

Ökoliberal. Warum Nachhaltigkeit die Freiheit braucht. 270 Seiten, 24 Euro.

Quelle: F.A.S.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2023
Alle Rechte vorbehalten.